

Ignatianische Exerzitien und ihr Platz in der Theologie

Prof. Dr. Barbara Hallensleben * HS 2026

Vorlesung 1: Leben im Zwiespalt

Vorbemerkungen: Vorlesungszeit verlegen? online? Prüfungsmodus?

Seit Jahrzehnten, ja Generationen gibt es im Jesuitenorden eine große, nicht eindeutig beantwortete Frage: Ist Ignatius wichtig für die Spiritualität, oder auch für die Theologie? Große, ja vielleicht die größten Theologen des 20. Jahrhunderts waren Jesuiten: Karl Rahner, Henri de Lubac, Erich Przywara (der einen dreibändigen Kommentar zum Exerzitienbuch geschrieben hat, der als Entsprechung zu seiner „Analogia Entis“ gelten kann), Pierre Teilhard de Chardin, Hans Urs von Balthasar (auch wenn der später den Orden wegen Adrienne von Speyr verließ), nicht zu vergessen Hugo Rahner, Raymund Schwager und andere Professoren der Innsbrucker Theologischen Fakultät. Ist ihr theologisches Arbeiten ein zufälliges Zusammentreffen mit ihrer Ordenszugehörigkeit? oder ist ihr Denken selbst „ignatianisch“?

Karl Rahner hat ausdrücklich darüber nachgedacht und kommt zu folgendem Schluss: „Es scheint, als hätten die Jesuiten Ignatius von Loyola zwar als frommen und heiligen Mann betrachtet, der durch sein Werk auch große Bedeutung für die Kirchengeschichte gewonnen hat. Aber als eine der großen und zentralen Gestalten der Geistesgeschichte am Beginn der Neuzeit haben sie ihn selbst wohl noch kaum gesehen. So haben die Jesuiten ihrem Ordensvater gegenüber auch in ihrer Theologie noch eine Verpflichtung, die sie noch nie eingelöst haben [...] Man könnte vielleicht sagen, Ignatius sei kein Theologe gewesen. Dann muss man aber auch wissen, dass er mehr und nicht weniger als ein solcher war und dass er gerade darum der Theologie auch noch Aufgaben für morgen stellen kann“ (Karl Rahner, Einige Bemerkungen zu einer neuen Aufgabe der Fundamentaltheologie: Schriften zur Theologie 12, 1975, 198-211, hier 210f.).

Man darf nicht übersehen: Ignatius studierte insgesamt ungefähr neun Jahre lang Theologie: 1526 und 1527 in Spanien (Alcalá de Henares und Salamanca: Philosophie, Logik und Theologie), dann 1528-1535 in Paris an der Sorbonne, wo er in Verbindung mit den philosophischen Grundlagen auch das Theologiestudium abschloss. Wer auch nur ein wenig Thomas von Aquin kennt, stößt auf Aussagen im Exerzitienbuch, die deutliche Anspielungen sind.

Wir verlassen also in dieser Vorlesung nicht ganz die Dogmatik und wechseln in die „Theologie der Spiritualität“, sondern wir suchen nach einer inneren Verbindung beider, allgemeiner gesprochen: nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis. Ich hoffe ja auch für Sie und mich, dass wir nicht einfach intelligente Theologinnen und Theologen – und zufällig auch glaubende, Gott suchende Menschen sind, sondern dass beide Aspekte sich gegenseitig bedingen und fördern.

Um mit Ignatius zu sprechen: Lassen Sie uns heute „den Schauplatz bereiten“, auf dem wir in diesem Semester arbeiten wollen. Ein zentraler, aber nicht exklusiver Quellentext muss das „Exerzitienbuch“ des Ignatius sein. Und schon wird es problematisch: Ist es überhaupt richtig, von diesem Text als „Buch“ zu sprechen? Von der Zusammenstellung der Aufzeichnungen des Ignatius bis Mitte des 20. Jahrhunderts war es strikt untersagt, den Exerzitanden das Exerzitienbuch überhaupt auszuhändigen. Es war und ist kein Buch, das man wegen seiner frommen Gedanken zur persönlichen Erbauung liest, sondern es enthält Anweisungen für die Personen, die Exerzitien begleiten. Es hat schlicht keinen Sinn, es zu lesen. Deshalb ist es besser, von den „Geistlichen Übungen“ zu sprechen, für die es schriftliche Hinweise und Hilfestellungen gibt.

Zu diesem Charakter der Exerzitien gehört auch die Tatsache, dass seine Gliederung nicht einfach thematisch und argumentativ aufgebaut ist, sondern – zeitlich: in vier „Wochen“, bei denen manchmal sogar die einzelnen Tage genannt sind. Wir wissen, dass die Zeit beim Verstehen oft eine Rolle spielt. Der Groschen fällt nicht immer, wann wir wollen, sondern wann er will ... Auf dem Lebensweg generell und in geistlichen Übungen gilt es, die Zeit vom messbaren *chronos* zum geschenkten *kairos* werden zu lassen. Es ist nicht garantiert, dass die Intelligenteren schneller voranschreiten. Aber es ist auch bei den Exerzitien nicht so, dass man den Verstand ausschalten muss, um in die Welt des Gebets einzutreten. Die ignatianische Spiritualität ist eine ausdrücklich reflektierende Spiritualität.

Zu den Quellen: Bis heute ist es nicht ganz einfach, an die Originaltexte heranzukommen. Peter Knauer SJ (+ 2024) hat die verdienstvolle Aufgabe geleistet, in einem umfangreichen Band die „Gründungstexte der Gesellschaft Jesu“ herauszugeben (Würzburg 1998). Für vertiefte Forschungen dient die über 150 umfassende Reihe der „Monumenta Historica Societatis Iesu“. Band 100 enthält die verschiedenen Textüberlieferungen der „Exercitia spiritualia“. Aus den „Gründungstexten“ sind zumindest vier weitere Dokumente bedeutsam:

* Der „**Bericht des Pilgers**“, in dem Ignatius seine Berufungsgeschichte erzählt und zeigt, wie er die „Geistlichen Übungen“ auf seinem eigenen Lebensweg entdeckte.

* Die „**Beratung der ersten Gefährten**“, die zur Gründung der Gemeinschaft führt und die eine Art Grundform des „synodalen Prozesses“ darstellt. Hier zeigt sich, wie die Exerzitien, die zunächst als Begleitung von Einzelpersonen entwickelt wurden, auch ein Potential für die „Entscheidungsfindung in Gemeinschaft“ enthalten. Es war der Jesuitengeneral Pedro Arrupe SJ, der in Anknüpfung an die ersten Gefährten des Ignatius diese Dimension aufgriff und den Jesuiten zur weiteren Entwicklung anvertraute.

* Die **Konstitutionen** des Jesuitenordens sind aus demselben Grund von großer Bedeutung, weil sie zeigen, wie die Berufungsdynamik des Ignatius bis zu einer sichtbaren, stabilen Gemeinschaftsgestalt führt. Ignatius weigerte sich entschieden, dem entstehenden Orden seinen eigenen Namen zu geben: Jesuiten sind keine „Ignatianer“, wie es Benediktiner und Franziskanerinnen gibt. Sie gehören zur „Gesellschaft/Societas“ Jesu. Ignatius wählt das Wort, das in der modernen Staatsbildung die Gemeinschaftsform bezeichnet, die nicht durch die Regierungsgewalt von oben, sondern durch das freie Spiel der Kräfte innerhalb eines Staates hervorgeht und sich selbst gestaltet. Übrigens wählt Mary Ward etwa 100 Jahre später für ihre „Jesuitinnen“ das Wort „Institutum“, das ebenfalls eine weltliche Organisationsform der Moderne bezeichnet.

Welchen Ansatzpunkt wählen wir? In der Dogmatik/Theologie suche ich gern danach, aus welcher Frage eine Antwort hervorgegangen ist – statt nur die Antwort in ihrer Logik zu kommentieren und zu verteidigen. Wenn es ganz gut geht, finden wir bei theologischen Aussagen sogar eine Frage, die nicht nur für religiöse Menschen, sondern für die Menschheit als solche gilt. Ich meine, dass dies auch für die Exerzitien der Fall ist. Wir tun also das, was Kurt Tucholsky in seine „Ratschläge für einen schlechten Redner“ integriert: Wir beginnen bei den „alten Griechen“:

In der „Politik“ des Aristoteles nennt der Philosophie den Menschen ein *zoon politikon*, ein politisches, polis-bildendes Lebewesen. Diesen Vorgang bezeichnet er als nicht zufällig, sondern der Natur des Menschen entsprechend. Von der Polis spricht Aristoteles wie folgt:

„Sie hat gewissermaßen die Grenze der vollendeten Autarkie erreicht, zunächst **um des bloßen Lebens willen entstanden, dann aber um des vollkommenen Lebens willen bestehend**. Darum existiert auch jede Polis von Natur, da es ja schon die ersten Gemeinschaften [die kleineren Gebilde wie Haus und Dorf] tun. Die Polis ist das Ziel von jenen, und das Ziel ist eben der Naturzustand. Denn den Zustand, welchen jedes Einzelne erreicht, wenn seine Entwicklung zum Abschluss gelangt ist, nennen wir die Natur jedes Einzelnen, wie etwa des Menschen, des Pferdes, des Hauses. Außerdem ist der Zweck und das Ziel das Beste. Die Autarkie ist aber das Ziel und das Beste“ (Aristoteles, Politik, Buch I, 1252b).

Leben ist immer Leben im Zwiespalt: Es besteht eine Differenz zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir werden müssen/dürfen/sollen/können. Gerade weil der Mensch nicht heranwächst wie ein Samenkorn (falls die nötigen Umweltbedingungen gegeben sind), entsteht ein Raum der Freiheit und des Handelns zwischen dem **Leben** und dem **guten Leben**. Und schon sehen wir den Ansatzpunkt für das Kernstück der Exerzitien: die „Unterscheidung der Geister“.

Im ständig unvermeidlichen Übergang zwischen dem Leben und dem guten Leben stehe ich oft vor Fragen: Was soll ich tun? Was ist mein Ziel? In diesem Übergang kann ich mich täuschen – oder ich kann getäuscht werden. Wir könnten überlegen, auf welche verschiedenen Weise sich die Lücke zwischen Leben und gutem Leben füllen lässt:

* Ich warte, welche Möglichkeiten das Leben mir zuspielt, und suche das Optimale für mich?

* Ich setze mir ein Ziel und versuche es zu verwirklichen?

* Ich berücksichtige Gebote, Gesetze und Pflichtenhefte.

Das Ziel, das Aristoteles nennt, ist eigentlich sehr modern: „Autarkie“. Es ist natürlich, unausgesprochen, die Autarkie zwischen Leben und Tod. Und hier beginnt schon die erste Rückfrage: Wie weit stecke ich den Horizont des „guten Lebens“? Bis zu meinem Tod? Oder bis zum Himmel?

Aufschlussreich ist auch, dass Aristoteles die „Natur“ des Menschen“ nicht mit dem vorfindlichen Leben, sondern mit dem „guten Leben“ identifiziert, also genau entgegengesetzt zum heutigen Wortgebrauch.

Nutzen wir die Zeit, um uns mit der Entstehung der Geistlichen Übungen vertraut zu machen. Seine Jugend wird demgegenüber zur Vorgeschichte:

- * geboren 1491 als Inigo López de Loyola, letzter Sohn einer adligen baskischen Familie; fast gleichzeitig entdeckt Kolumbus Amerika

- * bestimmt zum Dienst bei Hofe (König Ferdinand von Aragon und Königin Isabella von Kastilien; Spanien steht in einer Blütezeit und ist auf dem Weg, zur Großmacht zu werden), zunächst als Page, und gleichzeitig durch die Tonsur mit einer Möglichkeit zur Karriere im kirchlichen Dienst. Das höfische Leben ist äußerlich ein „gutes Leben“ mit Waffenspielen, und Minnedienst. Doch Ignatius bekommt das Unbeständige des Lebens zu spüren, als sein Dienstherr seine Stellung verliert. Er stürzt sich in eine militärische Karriere. Hier setzt der Pilgerbericht an, als Ignatius im Krieg mit Frankreich durch eine Kanonenkugel schwer am Bein verletzt wird und an eine weitere militärische Karriere nicht mehr zu denken ist.

Was Ignatius – übrigens auf Drängen seiner Mitbrüder eher später in seinem Leben, als seine Umgebung Angst hatte, er werde bald sterben – niederschreibt, ist nicht eine Autobiographie, die bedeutende Leute oder solche, die sich dafür halten, zu schreiben pflegen, sondern die Antwort auf die Frage: „wie Gott ihn denn seit dem Tage seiner Bekehrung geführt habe“.

Gemeinsame Lektüre: Der Bericht des Pilgers, Kapitel 1